

ZWEI PORTRÄTS

ÜBER DEM Kaminsims im Wohnzimmer meiner Großeltern in ihrer weitläufigen Wohnung in New York hingen zwei große, alte Ölporträts. Auf dem einen Bild hielt ein stattlicher, gut gekleideter Herr eine Schnupftabaksdose und blickte gebieterisch von der Leinwand herunter. Auf dem anderen trug eine ältere Frau eine Haube mit roten Schleifen, um ihren Hals hing eine dreifache Perlenkette. Sie schaute mich nicht an, ihre Augen blickten ins Leere.

Ich hatte niemals Fragen über die Porträts gestellt, und niemand hatte mir ihre Geschichte erzählt. Ich hatte nicht die leiseste Ahnung, was sie einmal für mich bedeuten würden. 1992 begann ich, die Herkunft meiner Familie zu erforschen, und unter den Dokumenten, die ich zusammentrug, befanden sich einige handgeschriebene Seiten aus einem jüdischen Familienregister in deutscher Sprache. Mit fremder Hilfe konnte ich den Namen »Berlizheimer« lesen, den ich kannte, ferner »Gundelfinger,« einen Namen, den ich noch nie gehört hatte. Oben auf der Seite konnte ich den Namen des Ortes »Mühringen« entziffern. Man hatte mir keine Geschichten überliefert, und niemand hatte jemals Mühringen erwähnt.

Bevor mein Mann und ich 1994 nach Deutschland reisten, steckte ich die Seiten aus dem Familienregister in meinen

Koffer. Ich hatte angenommen, daß ich aufgrund der Verwüstungen im Zweiten Weltkrieg nicht in der Lage sein würde, Informationen über meine Familie zu finden. Trotzdem fuhr ich während der Zeit, in der mein Mann an Kursen in einer Sprachschule teilnahm, einige Stunden von Frankfurt am Main aus nach Süden, um das Dorf meiner Vorfahren zu finden.

Ich reagierte auf Mühringen ganz anders, als ich erwartet hatte. Es war kein Ort mit engen, dunklen Straßen, sondern ein typisches deutsches Dorf, in dem die Fensterbänke vor hellroten Blumen überzuquellen schienen, welche den imposanten Häusern entlang den Sträßchen freundliche Farbkleckse gaben. Da alle aus meiner direkten Linie mütterlicherseits Mitte des 19. Jahrhunderts nach Amerika ausgewandert waren, hatte meine Familie keine persönlichen Berührungspunkte mit der Vernichtung durch den Holocaust gehabt. Mit diesem Gefühl des Abstands konnte ich relativ unbelastet in die Zeit eintauchen, die Jahrhunderte vor dem tragischen Ende der Juden in Deutschland lag. An dem Tag, als ich durch dieses kleine Dorf ging und einige der Gräber der Berlizheimers auf dem abgelegenen jüdischen Friedhof am Hang fand, fühlte ich eine unmittelbare emotionale Verbundenheit mit meinem Urururgroßvater Berlizheimer. Der Friedhof lag im Mühringer Wald, wo hohe Laubbäume ihren Schatten über Grabsteine warfen, die im Laufe der Jahrhunderte ins Erdreich eingesunken waren. Bemerkenswerterweise stehen immer noch über 850 Steine in willkürlich angelegten Reihen. Der Friedhof liegt im Wald vor den Blicken versteckt und war der Schändung während des Holocaust entgangen. Direkt unter der Gemeindehalle und dem Kindergarten kennzeichnet eine Gedenktafel den Platz, an dem früher die Synagoge stand. Sie war am 9. November 1938 in der »Reichskristallnacht« beschädigt worden und diente dann im Krieg als Gewehrfabrik; später wurde sie abgerissen und machte einer neuen Schule Platz. Auf einigen alten Fotografien des Dorfes ist sie in ihrer schlichten Eleganz noch zu sehen. Ich fand eines der Häuser, in dem meine Vorfahren gelebt und ge-

NEUE ZEITEN

JOSEPH David Berlizheimer und Gustel lebten weiterhin mit ihrer Familie in Mühringen, wo auch ihre drei Söhne David, Löw und Marx geboren wurden. Seinen heiligen hebräischen Namen erhielt jeder Sohn am Tag seiner Beschneidung, der *Brith Milah*. Einen Monat nach der Geburt ihrer Tochter luden die Eltern alle jüdischen Kinder zu einem besonderen Fest zu sich nach Hause ein. Als alle versammelt waren, wurde das Kind in einen Korb gelegt und von den Kindern so weit wie möglich in die Höhe gehoben. Dabei riefen sie laut: »Wie soll's Kind heißen?«, und dann wurde der volkstümliche Name der Tochter, Hanna, genannt. Dreimal wiederholte sich dieses Ritual, dann sprach der Lehrer ein Gebet. Jedes Kind bekam danach Süßigkeiten, was für die Kinder ja fast das wichtigste an diesem Ereignis war. Dieses Ritual, *Holegrasch*, hat seine Ursprünge vielleicht in heidnischen Bräuchen. Es war jedenfalls für das südliche Deutschland typisch, wo es Familien in anderen Gegenden auch für kleine Jungen vollzogen.

Für das Leben der Juden in Südwestdeutschland brachten das neue Jahrhundert und eine neue Regierung tiefgreifende Veränderungen mit sich. Bis zu dieser Zeit war Mühringen ein autonomes Gebiet unter der Herrschaft einer Adelsfamilie gewesen. Durch den Frieden von Lunéville im Jahr 1801 und nachfolgende Vereinbarungen verlor Herzog Friedrich von

Württemberg seine kleinen Ländereien westlich des Rheins, dafür jedoch erhielt er Ansprüche auf Gebiete östlich des Rheins. So wurde Mühlingen ein Teil des »Neuen Württemberg«, zu dem nun über achtzig zuvor unabhängige, unter der Herrschaft von Adligen und Rittern befindliche Territorien, kirchliche Fürstentümer und freie Reichsstädte gehörten. Die Bevölkerung und Fläche von Württemberg verdoppelten sich dadurch. Als der Herzog seine neuen Gebiete übernahm, kamen etwa 500 000 Katholiken zum protestantischen Herzogtum hinzu, das nun 1 340 000 Menschen zählte.

Bis 1801 hatte der Herzog von Württemberg nur 534 Juden gestattet, in seinem Herzogtum zu wohnen. Sogar die Familie Kaulla, Hofbankiers und Hofjuweliere, stieß auf erheblichen Widerstand aus Geschäfts- und Regierungskreisen, als sie um die Genehmigung ersuchte, ihren Geschäften in der Hauptstadt nachzugehen und dort zu leben. Doch Macht und Geld siegten, und Herzog Friedrich gestattete dieser Familie, sich in Stuttgart niederzulassen. Nach 1801 stieg die Zahl der Juden unter seiner Herrschaft sprunghaft auf 7000 an, und diese lebten in etwa achtzig Ortschaften und Kleinstädten. Doch in absoluten Zahlen waren sie immer noch, verglichen mit der Württemberger Gesamtbevölkerung, eine winzige Minderheit.

Württemberg war einer der 32 deutschen Staaten, die den neuen Rheinbund bildeten, und wurde für eine kurze Zeit ein Satellitenstaat des napoleonischen Frankreich unter Napoleonischem Recht. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war der territoriale und zivile Status der Juden eine Frage, mit der sich Regierungen in ganz Europa auseinandersetzen mußten. Das französische Recht hatte ihnen 1791 die volle bürgerliche Gleichstellung verliehen, und als Napoleon die westlich des Rheins gelegenen Gebiete annektierte, bekamen die Juden in diesen Gegenden auch die Bürgerrechte. Diese kurze Periode der bürgerlichen Gleichstellung verdeutlichte den Juden, wie einfach der Prozeß zur Erlangung der Bürgerrechte im besten Fall verlaufen konnte. Dann erließ Napoleon im März 1808 sein

EIN DEUTSCHES DORF IN CHICAGO

BRIEF von Henriette Chambrey, Tante mütterlicherseits der zukünftigen Frau von Bernhard Berlizheimer:

Chicago, 26. August 1849

Liebe Schwester und Schwager,

endlich bin ich am Ziel meiner lang ersehnten Wünsche in Chicago bei den Meinen. Nach einer 49-tägigen Seefahrt (vom 16. Mai bis zum 5. Juli) kamen wir glücklich in New York an. Die Freude, nach einer siebenwöchigen Seefahrt zum ersten Mal wieder Land zu sehen, läßt sich nur fühlen und nicht beschreiben. Auch die Wirklichkeiten einer Seefahrt kann sich niemand denken, wenn er sie nicht selbst erlebt hat. Die Bettstellen in den Kabinen sind eng, und 4 Personen schlafen in einer Kabine. Lorchen, Simmchen und ich schliefen in einer Bettstelle zusammen und waren auch zusammen seekrank. Die Seekrankheit kommt vom Schaukeln des Schiffes und besteht in Schwindel und Erbrechen. Ich hatte die Seekrankheit stark, denn ich lag 3 Tage bewußtlos ohne etwas zu essen oder zu trinken. Es dauerte 3 Wochen, bis sich meine Natur an das Schiffsleben gewöhnt hatte, und dann war ich ganz gesund. Wir waren den ganzen Tag auf dem Deck bis abends 10 Uhr, denn unter Deck ist die Luft nicht gesund. Der Anblick, nichts

zu sehen als Himmel und Wasser, ist gar nicht so fürchterlich, wie man sich vorstellt, wenigstens nicht für mich. Wenn das Meer ruhig ist, dann ist es ein herrlicher Anblick. Wir hatten 189 Passagiere an Bord, welche alle Deutsche waren, und meist junge Leute. Oft wurde bis abends 10 Uhr auf dem Vordeck getanzt, denn es waren einige Gitarren- und Flötenspieler auf unserem Schiff. Der Kapitän und die Matrosen sprachen Englisch. Der Koch und einer der Matrosen konnten ein wenig Deutsch. Mit meinem Kochen kam ich gut zurecht, denn die Schiffsmannschaft mußte [für] sich selbst kochen. Dörrobst und Eier waren sehr gut auf dem Schiff. Kartoffeln und Zweiback waren recht gut, und wurden so viel gegeben, so viel wir immer haben wollten. Das Wasser bekam man so vollständig, wie man unterbringen konnte, um sich damit zu waschen. Auch schmeckte es am Anfang schlechter als später. Einmal auf der Reise hatten wir des Nachts Sturm. Obgleich die Kisten von einem Platz zum andern fielen und auch ein Segel zerrissen wurde, sagten doch die Matrosen, dies sei noch kein Sturm gewesen, sondern nichts als Wind. Unsere Reise, obgleich etwas langweilig, war doch glücklich zu nennen, und es ist niemand gestorben oder hauptsächlich krank gewesen. Mit Ausnahme eines großen Unglücks, welches dem Maurer Hitzel aus der Kohlengasse widerfahren ist, nämlich daß sein ältester Sohn bei dem Herausziehen eines Eimer Wassers von der Macht des Seils heruntergezogen wurde. An Rettung war gar nicht zu denken.

In New York angekommen ging ich zum Gastwirt Koblenzer, wo ich ein sehr freundschaftliches Aufnehmen fand. Ismael Kohn von Villingen logierte bei Koblenzer, dieser sagte es den Arnsteins und Jettchen Herzog, daß ich angekommen wäre, welche mich des anderen Tages besuchten. Diese gingen nun mit mir zu dem Bruder von